

Hannah Arendt:

Besuch in Deutschland 1950 Die Nachwirkungen des Naziregimes

I.

In weniger als sechs Jahren zerstörte Deutschland das moralische Gefüge der westlichen Welt, und zwar durch Verbrechen, die niemand für möglich gehalten hätte, während die Sieger die sichtbaren Zeugnisse einer über tausendjährigen deutschen Geschichte in Schutt und Asche legten. Danach strömten in dieses verwüstete Land, das durch den Schnitt entlang der Oder-Neiße-Linie verkleinert wurde und seine demoralisierte und erschöpfte Bevölkerung kaum versorgen konnte, Millionen von Menschen aus den Ostgebieten, dem Balkan und aus Osteuropa. Dieser Menschenstrom fügte dem üblichen Katastrophenbild noch spezifisch moderne Züge, nämlich Heimatverlust, soziale Entwurzelung und politische Rechtlosigkeit hinzu. Man mag bezweifeln, ob die Politik der Alliierten, alle deutschen Minderheiten aus nichtdeutschen Ländern zu vertreiben — als ob es nicht schon genug Heimatlosigkeit auf der Welt gäbe —, klug gewesen ist; doch außer Zweifel steht, daß bei denjenigen europäischen Völkern, die während des Krieges die mörderische Bevölkerungspolitik Deutschlands zu spüren bekommen hatten, die bloße Vorstellung, mit Deutschen auf demselben Territorium zusammenleben zu müssen, Entsetzen und nicht bloß Wut auslöste.

Der Anblick, den die zerstörten Städte in Deutschland bieten, und die Tatsache, daß man über die deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager Bescheid weiß, haben bewirkt, daß über Europa ein Schatten tiefer Trauer liegt. Beides zusammen hat dazu geführt, daß man sich an den vergangenen Krieg schmerzlicher und anhaltender erinnert und die Angst vor künftigen Kriegen an Gestalt gewinnt. Nicht das »deutsche Problem«, insofern es sich dabei um einen nationalen Konfliktherd innerhalb der Gemeinschaft der europäischen Nationen handelt, sondern der Alptraum eines physisch, moralisch und politisch ruinierten Deutschlands ist ein fast ebenso entscheidender Bestandteil im allgemeinen Leben Europas geworden wie die kommunistischen Bewegungen.

Doch nirgends wird dieser Alptraum von Zerstörung und Schrecken weniger verspürt und nirgendwo wird weniger darüber gesprochen als in Deutschland. Überall fällt einem auf, daß es keine Reaktion auf das Geschehene gibt, aber es ist schwer zu sagen, ob es sich dabei um eine irgendwie absichtliche Weigerung zu trauern oder um den Ausdruck einer echten Gefühlsunfähigkeit handelt. Inmitten der Ruinen schreiben die Deutschen einander Ansichtskarten von den Kirchen und Marktplätzen, den öffentlichen Gebäuden und Brücken, die es gar nicht mehr gibt. Und die Gleichgültigkeit, mit der sie sich durch die Trümmer bewegen, findet ihre genaue Entsprechung darin, daß niemand um die Toten trauert; sie spiegelt sich in der Apathie wieder, mit der sie auf das Schicksal der Flüchtlinge in ihrer Mitte reagieren oder vielmehr nicht reagieren. Dieser allgemeine Gefühlsangel, auf jeden Fall aber die offensichtliche Herzlosigkeit, die manchmal mit billiger Rührseligkeit kaschiert wird, ist jedoch nur das auffälligste äußerliche Symptom einer tief verwurzelten, hartnäckigen und gelegentlich brutalen Weigerung, sich dem tatsächlich Geschehenen zu stellen und sich damit abzufinden.

Diese Gleichgültigkeit und die Irritation, die sich einstellt, wenn man dieses Verhalten kritisiert, kann an Personen mit unterschiedlicher Bildung überprüft werden. Das einfachste Experiment besteht darin, expressis verbis festzustellen, was der Gesprächspartner schon von Beginn der Unterhaltung an bemerkt hat, nämlich daß man Jude sei. Hierauf folgt in der Regel eine kurze Verlegenheitspause¹; und danach kommt — keine persönliche Frage, wie etwa: »*Wohin gingen Sie, als Sie Deutschland verließen?*«, kein Anzeichen für Mitleid, etwa dergestalt: »*Was geschah mit Ihrer Familie?*« — sondern es folgt eine Flut von Geschichten, wie die Deutschen gelitten hätten (was sicher stimmt, aber nicht hierhergehört); und wenn die Versuchsperson dieses kleinen Experiments zufällig gebildet und intelligent ist, dann geht sie dazu über, die Leiden der Deutschen gegen die Leiden der anderen aufzurechnen, womit sie stillschweigend zu verstehen gibt, daß die Leidensbilanz ausgeglichen sei und daß man nun zu einem ergiebigeren Thema überwechseln könne. Ein ähnliches Ausweichmanöver kennzeichnet die Standardreaktion auf die Ruinen. Wenn es überhaupt zu einer offenen Reaktion kommt, dann besteht sie aus einem Seufzer, auf welchen die halb rhetorische, halb wehmütige Frage folgt: »*Warum muß die Menschheit immer nur Krieg führen?*« Der Durchschnittsdeutsche sucht die Ursachen des letzten Krieges nicht in den Taten des Naziregimes, sondern in den Ereignissen, die zur Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies geführt haben.

Eine solche Flucht vor der Wirklichkeit ist natürlich auch eine Flucht vor der Verantwortung. Hierbei stehen die Deutschen nicht allein da; alle Völker Westeuropas haben die Angewohnheit entwickelt, für ihr Mißgeschick Kräfte verantwortlich zu machen, die außerhalb ihres Einflußbereichs liegen: damit mag heute Amerika und der Atlantikpakt gemeint sein, morgen die Hinterlassenschaft der Nazi-Besatzung und täglich die Geschichte ganz allgemein. Doch in Deutschland ist diese Haltung ausgeprägter, denn dort kann man der Versuchung kaum widerstehen, den Besatzungsmächten für alles Erdenkliche die Schuld zuzuschieben: In der Britischen Zone ist es die Furcht der Briten vor der deutschen Konkurrenz, in der französischen Zone der französische Nationalismus und in der amerikanischen Zone, wo die Lage in jeder Hinsicht besser ist, die amerikanische Unkenntnis der europäischen Mentalität. Daß die Leute sich beklagen, ist nur natürlich, und die Beschwerden enthalten alle einen Kern von Wahrheit; doch dahinter steckt ein hartnäckiger Widerwille, die vielen Möglichkeiten zu nutzen, die deutscher Initiative überlassen sind. Dies offenbart sich vielleicht am deutlichsten in den deutschen Zeitungen, in denen jede geäußerte Überzeugung einen Anstrich von Schadenfreude erhält — ein Stil, der sorgfältig kultiviert wird. Es sieht so aus, als ob sich die Deutschen nun, nachdem man ihnen die Weltherrschaft verwehrt hat, in die Ohnmacht verliebt hätten, als ob sie, ungeachtet der möglichen Konsequenzen für sich selbst, jetzt ein richtiges Vergnügen daran fänden, Betrachtungen über die internationalen Spannungen und die beim Regierungsgeschäft unvermeidlichen Fehler anzustellen. Furcht vor einer russischen Aggression führt nicht notwendigerweise zu einer unzweideutigen proamerikanischen Haltung, sondern oftmals zu einer entschiedenen Neutralität, als ob eine Parteinahme in dem Konflikt ebenso absurd wäre wie bei einem Erdbeben. Das Bewußtsein, daß eine neutrale Haltung das eigene Schicksal nicht zu ändern vermag, verhindert seinerseits die Verwandlung dieser Stimmung in rationale Politik, so daß sich diese an sich schon äußerst irrationale Atmosphäre noch verschlimmert.

Aber die Wirklichkeit der Nazi-Verbrechen, des Krieges und der Niederlage beherrschen, ob wahrgenommen oder verdrängt, offensichtlich noch das gesamte Leben in Deutschland, und

die Deutschen haben sich verschiedene Tricks einfallen lassen, um den schockierenden Auswirkungen aus dem Weg zu gehen.

Aus der Wirklichkeit der Todesfabriken wird eine bloße Möglichkeit: die Deutschen hätten nur das getan, wozu andere auch fähig seien (was natürlich mit vielen Beispielen illustriert wird) oder wozu andere künftig in der Lage wären; deshalb wird jeder, der dieses Thema anschneidet, ipso facto der Selbstgerechtigkeit verdächtigt. In diesem Zusammenhang wird die Politik der Alliierten in Deutschland oft als erfolgreicher Rachezug dargestellt, auch wenn sich später herausstellt, daß diejenigen Deutschen, die diese Auffassung vertreten, ganz genau wissen, daß sich die meisten ihrer Klagen entweder auf unmittelbare Folgeerscheinungen des verlorenen Krieges beziehen oder auf Dinge, auf welche die Westmächte keinen Einfluß besaßen. Aber die beharrliche Behauptung, daß es einen ausgeklügelten Racheplan gebe, dient als beruhigendes Argument für den Beweis, daß alle Menschen gleichermaßen Sünder seien.

Die Realität der Zerstörung, die jeden Deutschen umgibt, löst sich in einem grüblerischen, aber kaum tief verwurzelten Selbstmitleid auf, das jedoch rasch verfliegt, wenn auf einigen breiten Straßen häßliche kleine Flachbauten, die von irgendeiner Hauptstraße in Amerika stammen können, errichtet werden, um ansatzweise die trostlose Landschaft zu verdecken und eine Fülle provinzieller Eleganz in supermodernen Schaufenstern feilzubieten. Verglichen mit der Haltung der Deutschen angesichts all ihrer verlorenen Schätze, verspüren die Menschen in Frankreich und Großbritannien eine tiefere Trauer über die vergleichsweise wenigen zerstörten Wahrzeichen ihrer Länder. In Deutschland wird die verstiegene Hoffnung geäußert, das Land werde das »modernste« Europas; doch dies ist bloßes Gerede, und kaum hat jemand von dieser Hoffnung gesprochen, dann versteift er sich kurz später im Gespräch darauf, daß der nächste Krieg in allen anderen europäischen Städten dasselbe anrichten werde wie der vergangene in deutschen Städten — was natürlich möglich ist, was andererseits aber nur ein erneuter Beleg für die Verwandlung der Realität in bloße Möglichkeit ist. Jener Unterton von Genugtuung, den man oftmals in den Gesprächen der Deutschen über den nächsten Krieg heraushören kann, signalisiert jedoch nicht, wie so viele Beobachter behauptet haben, das bösartige Wiederaufleben deutscher Eroberungspläne, sondern stellt nur einen weiteren Kunstgriff dar, um vor der Wirklichkeit zu fliehen: Angesichts einer unterschiedslosen und endgültigen Zerstörung würde nämlich die deutsche Situation ihre Brisanz verlieren.

Der wohl hervorstechendste und auch erschreckendste Aspekt der deutschen Realitätsflucht liegt jedoch in der Haltung, mit Tatsachen so umzugehen, als handele es sich um bloße Meinungen. Beispielsweise kommt als Antwort auf die Frage, wer den Krieg begonnen habe — ein keineswegs heiß umstrittenes Thema — eine überraschende Vielfalt von Meinungen zutage. In Süddeutschland erzählte mir eine Frau von ansonsten durchschnittlicher Intelligenz, die Russen hätten mit einem Angriff auf Danzig den Krieg begonnen — das ist nur das größte von vielen Beispielen. Doch die Verwandlung von Tatsachen in Meinungen ist nicht allein auf die Kriegsfrage beschränkt; auf allen Gebieten gibt es unter dem Vorwand, daß jeder das Recht auf eine eigene Meinung habe, eine Art Gentlemen's Agreement, dem zufolge jeder das Recht auf Unwissenheit besitzt — und dahinter verbirgt sich die stillschweigende Annahme, daß es auf Meinungen nun wirklich nicht ankommt. Dies ist in der Tat ein ernstes Problem, nicht allein, weil Auseinandersetzungen dadurch oftmals so hoffnungslos werden (man schleppt ja normalerweise nicht immer Nachschlagewerke mit sich herum), sondern vor allem, weil der Durchschnittsdeutsche ganz ernsthaft glaubt, dieser

allgemeine Wettstreit, dieser nihilistische Relativismus gegenüber Tatsachen sei das Wesen der Demokratie. Tatsächlich handelt es sich dabei natürlich um eine Hinterlassenschaft des Naziregimes.

Die Lügen totalitärer Propaganda unterscheiden sich von den gewöhnlichen Lügen, auf welche nichttotalitäre Regime in Notzeiten zurückgreifen, vor allem dadurch, daß sie ständig den Wert von Tatsachen überhaupt leugnen: Alle Fakten können verändert und alle Lügen wahrgemacht werden. Die Nazis haben das Bewußtsein der Deutschen vor allem dadurch geprägt, daß sie es darauf getrimmt haben, die Realität nicht mehr als Gesamtsumme harter, unausweichlicher Fakten wahrzunehmen, sondern als Konglomerat ständig wechselnder Ereignisse und Parolen, wobei heute wahr sein kann, was morgen schon falsch ist. Diese Abrichtung könnte exakt einer der Gründe dafür sein, daß man so erstaunlich wenig Anzeichen für das Fortbestehen irgendwelcher Nazi-propaganda entdeckt und gleichzeitig ein ebenso erstaunliches Desinteresse an der Zurückweisung von Nazidoktrinen vorherrscht. Man hat es hier nicht mit Indoktrinationen zu tun, sondern mit der Unfähigkeit und dem Widerwillen, überhaupt zwischen Tatsache und Meinung zu unterscheiden. Eine Diskussion über die Ereignisse des spanischen Bürgerkriegs wird auf derselben Ebene geführt wie eine Auseinandersetzung über die theoretischen Vorzüge und Mängel der Demokratie.

Von daher liegt das Problem an den deutschen Universitäten nicht so sehr in der Wiedereinführung der Lehrfreiheit, sondern darin, eine ehrliche Forschung wiederherzustellen, die Studenten mit unvoreingenommenen Berichten über das, was wirklich geschehen ist, zu konfrontieren und diejenigen Dozenten zu entfernen, die dazu unfähig sind. Für das akademische Leben in Deutschland stellen nicht nur jene eine Gefahr dar, die der Auffassung sind, man sollte die Meinungsfreiheit durch eine Diktatur ersetzen, in der eine einzige Meinung, die weder begründet noch verantwortet zu werden braucht, eine Monopolstellung einnimmt, sondern auch jene, die von den Fakten und von der Realität nichts wissen wollen; ihre privaten Meinungen geben sie zwar nicht unbedingt als die einzig richtigen aus, aber sie sprechen ihnen doch dieselbe Berechtigung zu wie anderen Auffassungen.

Wie unwirklich und auch irrelevant die meisten dieser Auffassungen im Vergleich zur grauenhaften Bedeutung der Erfahrung sind, welche die heutigen Vertreter dieser Ansichten gemacht haben, geht vor allem daraus hervor, daß sie vor 1933 entwickelt wurden. Es gibt ein fast instinktives Bedürfnis, bei den Gedanken und Vorstellungen Zuflucht zu suchen, die man hatte, bevor irgend etwas Kompromittierendes geschehen war. Das hat zum Ergebnis, daß die Menschen, während sich Deutschland äußerlich und innerlich bis zur Unkenntlichkeit verändert hat, so oberflächlich daherreden und sich so benehmen, als ob seit 1932 absolut nichts geschehen wäre. Die Verfasser der wenigen seit 1933 geschriebenen oder nach 1945 veröffentlichten bedeutenden Bücher in Deutschland waren schon zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre vorher berühmt. Die jüngere Generation scheint wie versteinert zu sein und ist unfähig, sich auszudrücken oder einen zusammenhängenden Gedanken zu fassen.

Ein junger deutscher Kunsthistoriker, der in einem Museum in Berlin eine Besuchergruppe an den Meisterwerken vorbeiführte, die zuvor auf einer Ausstellungsreise durch mehrere amerikanische Städte geschickt worden waren, zeigte auf die altägyptische Nofretete-Büste, »um die uns die ganze Welt beneidet«, und fuhr dann fort, daß a) nicht einmal die Amerikaner es »gewagt« hätten, dieses »Symbol der Berliner Sammlungen« in die Vereinigten Staaten zu schaffen und daß b) die Briten aufgrund der »Intervention der Amerikaner« es nicht

»wagten«, die Nofretete ins Britische Museum zu bringen. Diese beiden einander widersprechenden Haltungen gegenüber den Amerikanern lagen nur einen Satz auseinander: der sie an den Tag legte, war bar jeder eigenen Überzeugung und tappte nur automatisch zwischen den Klischees herum, mit denen sein Verstand ausgerüstet war, um genau jenes zu finden, welches an dieser Stelle passen könnte. Diese Klischees haben in der Regel einen eher altmodisch nationalistischen Beigeschmack und zeugen weniger direkt vom Tonfall der Nazis, aber wenn man hinter ihnen eine konsequente Sichtweite — und sei es auch eine verwerfliche — auszumachen sucht, dann ist das immer vergebliche Mühe.

Mit dem Sturz des Nazismus sahen sich die Deutschen wieder mit den Tatsachen und mit der Wirklichkeit konfrontiert. Doch die Erfahrung des Totalitarismus hat sie jeder spontanen sprachlichen und intellektuellen Reaktion beraubt, so daß sie nun, wo die offizielle Richtschnur fehlt, gewissermaßen sprachlos und unfähig sind, irgendwelche Überlegungen zu artikulieren oder ihre Gefühle angemessen zum Ausdruck zu bringen. Die intellektuelle Atmosphäre ist von vagen Gemeinplätzen durchdrungen, von Anschauungen, die sich lange vor den jetzigen Ereignissen, zu denen sie nun passen sollen, herausgebildet hatten; man fühlt sich erdrückt von einer um sich greifenden öffentlichen Dummheit, der man kein korrektes Urteil in den elementarsten Dingen zutrauen kann und die es beispielsweise möglich macht, daß in einer Zeitung die Klage angestimmt wird: »*Die ganze Welt hat uns wieder einmal sitzenlassen.*« Die blinde Egozentrik dieser Aussage läßt sich mit der Bemerkung vergleichen, die Ernst Jünger zufällig bei einer Unterhaltung über russische Zwangsarbeiter in der Nähe von Hannover aufgeschnappt und in seinen Kriegstagebüchern (*Strahlungen*, 1949) notiert hat: »*Anscheinend gibt es Dreckskerle unter ihnen. Sie stehen den Hunden das Fressen.*« Wie Jünger beobachtet, »*hat man oft den Eindruck, daß die deutschen Mittelklassen vom Teufel geritten sind.*«

Die Schnelligkeit, mit der in Deutschland nach der Währungsreform wieder der Alltag einkehrte und überall mit dem Wiederaufbau begonnen wurde, war Gesprächsstoff in ganz Europa. Zweifellos arbeiten nirgendwo Menschen so hart und so lang wie in Deutschland. Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß die Deutschen seit Generationen ins Arbeiten vernarrt sind, und auf den ersten Blick scheint ihre augenblickliche Betriebsamkeit den Eindruck zu nähren, Deutschland sei möglicherweise immer noch die gefährlichste europäische Nation. Außerdem gibt es eine Menge starker Arbeitsanreize. Die Arbeitslosigkeit nimmt schlimme Ausmaße an, und die Stellung der Gewerkschaften ist so schwach, daß die Arbeiter nicht einmal die Bezahlung von Überstunden verlangen und häufig darüber nicht einmal ihrer Gewerkschaft berichten; die Lage auf dem Wohnungssektor ist schlimmer, als man angesichts der vielen Neubauten vermutet: Die Errichtung von Geschäfts- und Bürogebäuden für die großen Industrie- und Versicherungsunternehmen hat unbestrittenen Vorrang vor dem Bau von Wohnhäusern, und deshalb gehen die Leute lieber samstags und sonntags arbeiten, als zu Hause in der überfüllten Wohnung zu bleiben. Beim Wiederaufbau wird, wie in fast allen Lebensbereichen, alles darangesetzt (oft auf eine äußerst spektakuläre Weise), ein getreues Abbild der ökonomischen und industriellen Vorkriegsverhältnisse zu schaffen, während für das Wohlergehen der Masse der Bevölkerung nur sehr wenig getan wird.

Doch keine dieser Tatsachen liefert eine Erklärung, warum aus der Atmosphäre fieberhafter Geschäftigkeit nur eine vergleichsweise mittelmäßige Produktion resultiert. Unter der Oberfläche hat die Einstellung der Deutschen zur Arbeit einen tiefen Wandel erfahren. Die alte Tugend, unabhängig von den Arbeitsbedingungen ein möglichst vortreffliches Endprodukt zu erzielen, hat einem blinden Zwang Platz gemacht, dauernd beschäftigt zu sein, einem

gierigen Verlangen, den ganzen Tag pausenlos an etwas zu hantieren. Beobachtet man die Deutschen, wie sie geschäftig durch die Ruinen ihrer tausendjährigen Geschichte stolpern und für die zerstörten Wahrzeichen ein Achselzucken übrig haben oder wie sie es einem verübeln, wenn man sie an die Schreckenstaten erinnert, welche die ganze übrige Welt nicht loslassen, dann begreift man, daß die Geschäftigkeit zu ihrer Hauptwaffe bei der Abwehr der Wirklichkeit geworden ist. Und man möchte aufschreien: Aber das ist doch alles nicht wirklich — wirklich sind die Ruinen; wirklich ist das vergangene Grauen, wirklich sind die Toten, die Ihr vergessen habt. Doch_ die Angesprochenen sind lebende Gespenster, die man mit den Worten, mit Argumenten, mit dem Blick menschlicher Augen und der Trauer menschlicher Herzen nicht mehr rühren kann.

Es gibt natürlich auch viele Deutsche, auf welche diese Beschreibung nicht zutrifft. Vor allem gibt es da Berlin, dessen Bevölkerung inmitten der schrecklichsten materiellen Zerstörung nicht zu erschüttern war. Ich weiß nicht, warum sich das so verhält, aber Sitten und Gebräuche, Redeweise und Umgangsformen sind bis ins kleinste Detail so anders als alles, was man im übrigen Deutschland zu Gesicht bekommt, daß Berlin schon fast wie ein anderes Land wirkt. Es gab und gibt in Berlin offenbar kaum Ressentiments gegen die Sieger; als die ersten Flächen-Bombardements der Engländer die Stadt in Schutt und Asche legten, krochen, so wird berichtet, die Berliner aus ihren Kellern hervor und sagten, als sie sahen, daß ein Häuserblock nach dem anderen verschwunden war: *»Also, wenn die Tommys damit weitermachen wollen, dann müssen sie bald ihre eigenen Häuser mitbringen.«* Es gibt kein verlegenes Verhalten und kein Schuldgefühl, sondern es wird offen und detailliert geschildert, was den Berliner Juden bei Kriegsausbruch zustieß. Aber am allerwichtigsten ist dabei, daß die Berliner Bevölkerung Hitler immer noch tüchtig haßt, und obwohl die Menschen hier mehr Grund haben als andere Deutsche, sich als Schachfiguren internationaler Politik zu begreifen, fühlen sie sich doch nicht ohnmächtig, sondern sie sind davon überzeugt, daß ihre Einstellungen einiges taugen; und wenn man ihnen nur halbwegs eine Chance gibt, dann werden sie sich zumindest teuer verkaufen.

Die Berliner arbeiten genauso hart wie andere Leute in Deutschland, aber sie sind nicht so geschäftig, sie nehmen sich die Zeit, jemanden durch die Ruinen zu führen und dabei feierlich die Namen der verschwundenen Straßen herzusagen. Es ist kaum zu glauben, aber es scheint etwas dran zu sein an der Behauptung der Berliner, daß Hitler sie niemals völlig erobern konnte. Sie sind erstaunlich gut informiert und haben sich ihren Sinn für Humor und die ihnen eigene schnodderige Freundlichkeit bewahrt. Abgesehen davon, daß sie etwas trauriger geworden sind und nicht so schnell in Gelächter ausbrechen, besteht die einzige Veränderung bei den Bewohnern darin, daß das *»Rote Berlin«* nun heftig antikommunistisch geworden ist. Aber auch in diesem Punkt gibt es wieder einen wichtigen Unterschied zwischen Berlin und dem übrigen Deutschland: Nur die Berliner machen sich die Mühe, die Ähnlichkeiten zwischen Hitler und Stalin klar herauszustellen, und nur Berliner machen sich die Mühe, einem zu erklären, daß sie natürlich nicht gegen das russische Volk sind, was um so bemerkenswerter ist, wenn man bedenkt, was den Berlinern, von denen viele die Rote Armee als wirklichen Befreier begrüßt hatten, während der ersten Monate der Besatzung widerfuhr und was mit ihnen im Ostsektor immer noch geschieht.

Berlin stellt eine Ausnahme dar, doch leider keine sehr bedeutende. Denn die Stadt ist hermetisch abgeriegelt und hat wenig Verbindung zum übrigen Land; aber man trifft überall Leute, die aufgrund der unsicheren Lage Berlin in Richtung Westzonen verlassen haben und nun bitterlich ihre Einsamkeit beklagen und ihrer Empörung Luft machen. Es gibt tatsächlich

eine ganze Reihe von Deutschen, die »anders« sind, aber sie verbrauchen ihre ganze Energie, indem sie die bedrückende Atmosphäre um sie herum zu durchbrechen suchen, und dabei bleiben sie isoliert. In gewisser Weise sind diese Menschen heute psychologisch schlechter dran als in den schlimmsten Jahren unter Hitlers Terror. In den letzten Kriegsjahren gab es eine vage oppositionelle Kameradschaft unter all denen, die aus dem einen oder anderen Grund gegen das Regime waren. Zusammen hofften sie auf den Tag der Niederlage, und da sie — von den wenigen allseits bekannten Ausnahmen abgesehen — nicht wirklich die Absicht hatten, die Herbeiführung dieses Datums zu beschleunigen, konnten sie sich dem Reiz einer mehr oder weniger eingebildeten Rebellion hingehen. Die tatsächliche Gefahr, die schon in dem bloßen Gedanken an Opposition lag, schuf ein Gefühl der Solidarität, das um so tröstlicher war, als es sich nur in solchen nicht greifbaren, emotionalen Gesten wie einem Blick oder einem Händedruck äußern konnte, in Gesten, die dann eine unverhältnismäßig große Bedeutung erlangten. Der Übergang aus dieser überstrapazierten Gefahrengemeinschaft in die rohe Geltungssüchtigkeit und die sich ausbreitende Hohlheit des Nachkriegslebens ist für viele Menschen eine wahrhaft leidvolle Erfahrung gewesen. (Es sei hier noch angemerkt, daß heute in der Ostzone, dessen Polizeiregime diesmal fast einhellig von der Bevölkerung verabscheut wird, eine im Vergleich zur Nazizeit noch ausgeprägtere Atmosphäre von Kameradschaft, Vertraulichkeit, halben Andeutungen und Gesten vorherrscht, so daß es oft gerade die besten Elemente in der Ostzone sind, denen die Entscheidung schwerfällt, in den Westen überzusiedeln.)

II.

Der vielleicht traurigste Teil der traurigen Geschichte ist, daß die Westalliierten mit ihren drei Maßnahmen zur Lösung der moralischen, politischen und wirtschaftlichen Probleme Deutschlands gescheitert sind. Entnazifizierung, Wiederbelebung des freien Unternehmertums und Föderalisierung sind sicherlich nicht die Ursachen der gegenwärtigen Verhältnisse in Deutschland, doch sie haben dazu beigetragen, die moralische Verwirrung, das wirtschaftliche Chaos, die soziale Ungerechtigkeit und die politische Ohnmacht zu verschleiern und damit zu verlängern.

Die Entnazifizierung beruhte auf der Annahme, es gäbe objektive Kriterien sowohl für eine klare Unterscheidung zwischen Nazis und Nichtnazis als auch für den Aufbau der gesamten Nazihierarchie, vom kleinen Sympathisanten bis zum großen Kriegsverbrecher hinauf. Von Anfang an war das ganze System, das auf Länge der Parteimitgliedschaft, Rang und Funktion, Datum des Parteieintritts usw. beruhte, sehr kompliziert, und fast jeder war darin einbezogen. Die ganz wenigen, die es geschafft hatten, nicht mit dem nationalsozialistischen Strom zu schwimmen und am Leben zu bleiben, waren von der Entnazifizierung befreit, und das war natürlich nur richtig so; doch zu ihnen gesellten sich eine Reihe ganz anderer Charaktere, die mit viel Glück, Vorsicht oder Einfluß den zahlreichen Verdrießlichkeiten wegen der Parteimitgliedschaft aus dem Weg gehen konnten: Personen also, die im nationalsozialistischen Deutschland prominent waren, von denen jetzt aber nicht verlangt wurde, den Entnazifizierungsprozeß zu durchlaufen. Einige dieser Herrschaften, die meist aus der oberen Mittelklasse kommen, haben mittlerweile offene Kontakte zu ihren weniger glücklichen Kollegen hergestellt, die wegen irgendeines Kriegsverbrechens im Gefängnis sitzen. Das tun sie teilweise, um sich in Wirtschaftsfragen und Betriebsangelegenheiten Rat zu holen, aber auch weil sie die Heuchelei schließlich langweilig finden. Die Ungerechtigkeiten des Entnazifizierungssystems waren so simpel wie monoton: Der städtische Müllfahrer, der unter Hitler entweder Parteimitglied werden oder sich nach einem

anderen Beruf umsehen mußte, verfiel sich im Netz der Entnazifizierung, wohingegen seine Vorgesetzten entweder ungeschoren davorkamen, weil sie wußten, wie man diese Sache regelt, oder dieselbe Strafe erhielten wie er; für sie war das natürlich eine viel harmlosere Angelegenheit.

Schlimmer als diese alltäglichen Ungerechtigkeiten war der Umstand, daß dieses System, das konstruiert worden war in der Absicht, klare moralische und politische Unterscheidungen im Chaos eines völlig unorganisierten Volkes vorzunehmen, nun selbst dazu tendierte, auch noch die wenigen echten Unterschiede zu verwischen, die das Naziregime überlebt hatten. Aktive Regimegegner hatten natürlich einer Nazi-Organisation beitreten müssen, um ihre illegalen Aktivitäten zu tarnen, und nun wurden diese Mitglieder der Widerstandsbewegung, die es in Deutschland gegeben hat, im selben Netz wie ihre Feinde und zur großen Freude der letzteren gefangen. Theoretisch war es möglich, Beweise für antinazistische Aktivitäten beizubringen; aber es war nicht nur schwierig, Besatzungsoffiziere zu überzeugen, die nicht über die geringste Erfahrung mit der Kompliziertheit eines Terrorregimes verfügten, sondern es bestand auch die Gefahr, daß sich der Antragsteller in den Augen der Behörden selber schadete, wenn er zu überzeugend nachwies, daß er zu unabhängigem Denken und rebellischem Handeln in der Lage gewesen war — wo doch die Besatzungsbehörden vor allem an Ruhe und Ordnung interessiert waren.

Es ist jedoch zweifelhaft, ob das Entnazifizierungsprogramm in Deutschland die Neubildung politischer Gruppierungen, die aus dem Widerstand gegen den Nazismus hätten hervorgehen können, erstickt hat, denn die Widerstandsbewegung selbst besaß eigentlich wenig Lebenskraft. Aber es steht außer Zweifel, daß die Entnazifizierung eine ungute neue Interessengemeinschaft unter den mehr oder weniger Kompromittierten geschaffen hat, die aus opportunistischen Gründen mehr oder weniger überzeugte Nazis geworden waren. Diese mächtige Gruppe leicht dubioser Elemente grenzt sowohl jene aus, die ihre Integrität bewahrt haben, als auch jene, die mit durchschlagendem Erfolg in der Nazibewegung aktiv waren. Es wäre in beiden Fällen falsch anzunehmen, daß diese Ausgrenzung auf politischen Überzeugungen beruht: die Ausschaltung überzeugter Nazigegner beweist nicht, daß es sich bei den anderen um überzeugte Nazis handelt, und der Ausschluß von »berühmten« Nazis bedeutet nicht, daß die anderen den Nazismus hassen. Das Entnazifizierungsprogramm stellte einfach eine unmittelbare Bedrohung für den Lebensunterhalt und die Existenz dar, und deshalb versuchte die Mehrheit, den Druck abzuschwächen, indem sie sich systematisch untereinander versicherten, daß die ganze Angelegenheit nicht so ernst zu nehmen sei. Eine derartige Verständigung ist nur mit jenen möglich, die ähnlich kompromittiert sind wie man selber. Sowohl jene, die aus Überzeugung Nazis wurden, als auch jene, die ihre Integrität aufrechterhielten, werden als fremde und bedrohliche Elemente angesehen, teils weil ihnen die eigene Vergangenheit keine Angst einflößt, aber auch deshalb, weil ihre bloße Existenz ein leibhaftiger Beweis dafür ist, daß etwas wirklich Schlimmes geschehen, daß etwas Entscheidendes begangen worden ist. So ist es dazu gekommen, daß nicht nur aktive Nazis, sondern auch überzeugte Nazigegner heute von mächtigen und einflußreichen Positionen in Deutschland ausgeschlossen sind; dies ist das Symptom, das am deutlichsten die fehlende Bereitschaft der deutschen Intelligenz bezeichnet, ihre eigene Vergangenheit ernst zu nehmen oder die Last der Verantwortung zu tragen, die ihr das Hitlerregime aufgebürdet hat.

Die Interessengemeinschaft zwischen den mehr oder minder Kompromittierten wird noch durch die allgemeine, aber nicht nur für Deutschland typische Einstellung gegenüber offiziellen Befragungen gefestigt. Im Gegensatz zu angelsächsischen und amerikanischen

Gepflogenheiten halten die Europäer nicht immer viel davon, die reine Wahrheit zu sagen, wenn eine amtliche Stelle unangenehme Auskünfte verlangt. In Ländern, deren Rechtssystem die Zeugenaussage in eigener Sache nicht zuläßt, hält man, wenn die Wahrheit die eigenen Chancen beeinträchtigen sollte, die Lüge nicht weiter für eine große Sünde. Daher besteht bei vielen Deutschen eine Diskrepanz zwischen ihren Antworten auf den Fragebögen der Militärregierung und der Wahrheit, wie sie ihre Nachbarn kennen, und auf diese Weise werden sie immer verschworenere Komplizen.

Doch es war nicht einmal die bewußte Unehrlichkeit, die das Entnazifizierungsprogramm zum Scheitern brachte. Eine ganze Reihe Deutscher, besonders gebildete, ist anscheinend nicht mehr in der Lage, die Wahrheit zu sagen, selbst wenn sie möchte. All jene, die nach 1933 Nazis wurden, gaben irgendeinem Druck nach, der von der brutalen Bedrohung von Leib und Leben über verschiedene, die Karriere betreffende Erwägungen bis zu Betrachtungen über den »*unwiderstehlichen Strom der Geschichte*« reichte. In Fällen des physischen oder wirtschaftlichen Drucks wäre es doch möglich gewesen, unter stillem Vorbehalt nachzugeben, also ganz zynisch sich den absolut notwendigen Mitgliedsausweis zu beschaffen. Doch eigenartigerweise scheinen nur sehr wenige Deutsche zu einem solchen gesunden Zynismus fähig gewesen zu sein; was ihnen zu schaffen machte, war nicht der Mitgliedsausweis, sondern der innere Vorbehalt, und so landeten viele dabei, daß sie ihren Zwangsbeitritt mit der erforderlichen inneren Überzeugung ausstatteten, um sich dadurch einer lästigen Doppelrolle zu entledigen.² Heute neigen sie in gewisser Weise dazu, sich nur an den anfänglichen Druck zu erinnern, der ja wirklich vorhanden war; aus ihrer nachgezogenen inneren Anpassung an die Doktrinen der Nazis, die ihnen das Gewissen diktiert hatte, haben sie die mehr oder weniger bewußte Schlußfolgerung gezogen, es sei ihr Gewissen selber gewesen, das sie betrogen habe — eine Erfahrung, die nicht gerade zur moralischen Verbesserung beiträgt.

Gewiß war es nicht leicht, dem Druck eines Alltagslebens standzuhalten, das von den Doktrinen und den Praktiken der Nazis völlig durchdrungen war. Die Situation eines Nazigegners ähnelte dem Schicksal eines normalen Menschen, der zufällig in eine Nervenheilanstalt gesteckt wird, in der alle Insassen an ein und derselben Wahnvorstellung leiden: Unter solchen Umständen wird es schwierig, seinen eigenen Sinnen noch zu trauen. Und es bestand die dauernde Belastung, sich gemäß den Regeln der kranken Umgebung verhalten zu müssen, die schließlich die einzig greifbare Realität war, in welcher es sich ein Mensch niemals leisten durfte, den Orientierungssinn zu verlieren. Diese Situation verlangte ein hellwaches Bewußtsein der gesamten eigenen Existenz, eine Aufmerksamkeit, die niemals in die automatischen Reaktionen zurückfallen durfte, mit denen wir den Alltag meistern. Daß solche automatischen Reaktionen ausbleiben, rührt hauptsächlich von der Angst vor einer falschen Anpassung her; obwohl aber objektiv gesehen ein gestörtes Verhältnis zur Nazigesellschaft geistige Normalität bedeutete, war dieses Spannungsverhältnis für den einzelnen auch nicht belastender als in einer normalen Gesellschaft.

Die tiefe moralische Verwirrung im heutigen Deutschland, die aus diesem von den Nazis fabrizierten Durcheinander von Wahrheit und Wirklichkeit hervorgegangen ist, läßt sich nicht mehr mit dem Begriff Unmoral fassen, und ihre Ursachen liegen tiefer als in bloßer Bösartigkeit. Die sogenannten »*guten Deutschen*« gehen, wenn sie über sich oder andere moralisch urteilen, oft genauso fehl wie jene, die einfach nicht zur Kenntnis nehmen wollen, daß von den Deutschen etwas Schlimmes oder etwas Außergewöhnliches angerichtet wurde.

Eine ganze Reihe Deutscher, die sogar besonders nachdrücklich auf der deutschen Schuld im allgemeinen und ihrer eigenen Schuld im besonderen besteht, gerät in eigenartige Verwirrung, wenn sie ihre eigene Meinung artikulieren muß; diese Personen machen aus irgendeiner Mücke gleich einen Elefanten, während etwas wirklich Ungeheuerliches gleichzeitig ihrer Aufmerksamkeit völlig entgeht. Eine Variante dieser Verwirrung besteht darin, daß Deutsche, die ihre eigene Schuld eingestehen, in vielen Fällen, nüchtern betrachtet, ganz unschuldig sind, wohingegen diejenigen, die sich wirklich etwas haben zuschulden kommen lassen, das ruhigste Gewissen der Welt haben. Das kürzlich veröffentlichte Kriegstagebuch von Knut Hamsun, das in Deutschland eine große und begeisterte Leserschaft gefunden hat, legt auf höchstem Niveau Zeugnis von dieser schrecklichen Unschuld ab, die sich in einen Verfolgungswahn verwandelt, wenn sie mit dem Urteil einer moralisch intakten Welt konfrontiert wird.

Ernst Jüngers Kriegstagebücher liefern vielleicht den besten und ehrlichsten Beweis für die ungeheuren Schwierigkeiten, denen das Individuum ausgesetzt ist, wenn es sich selbst seine moralischen Wertvorstellungen und seinen Wahrheitsbegriff ungebrochen in einer Welt erhalten möchte, in der Wahrheit und Moral jeglichen erkennbaren Ausdruck verloren haben. Trotz des unleugbaren Einflusses, den Jüngers frühere Arbeiten auf bestimmte Mitglieder der nazistischen Intelligenz ausübten, war er vom ersten bis zum letzten Tage des Regimes ein aktiver Nazigegner und bewies damit, daß der etwas altmodische Ehrbegriff, der einst im preußischen Offizierskorps geläufig war, für individuellen Widerstand völlig ausreichte. Doch selbst diese unzweifelhafte Integrität klingt hohl; es ist, als ob die Moralität außer Kraft gesetzt und zu einem Hohlraum geworden wäre, in den sich die Person, die den ganzen Tag lang leben, funktionieren und überleben muß, nur des nachts und in Stunden der Einsamkeit zurückzieht. Der Tag wird der Nacht zum Alptraum und umgekehrt. Das moralische Urteil, das für die Nacht aufgehoben wird, ist der Alptraum der Angst, tagsüber entdeckt zu werden, und das Leben am Tag ist ein Alptraum des Schreckens, man könnte das intakte Gewissen verraten, das sich doch nur in den Nachtstunden regt.

Angesichts der sehr komplizierten moralischen Situation, in der sich das Land bei Kriegsende befand, überrascht es nicht, daß der gravierendste Irrtum der amerikanischen Entnazifizierungspolitik schon ganz am Anfang geschah, als nämlich versucht wurde, das Gewissen des deutschen Volkes angesichts der Ungeheuerlichkeit der in seinem Namen und unter Bedingungen organisierter Komplizenschaft begangenen Verbrechen wachzurütteln. In den ersten Tagen der Besatzung waren überall Plakate zu sehen, die das fotografisch festgehaltene Grauen von Buchenwald mit einem auf den Betrachter deutenden Finger zeigten, zu dem der Text gehörte: »*Du bist schuldig.*« Für eine Mehrheit der Bevölkerung waren diese Bilder die erste authentische Kenntnisnahme von den Taten, die in ihrem Namen geschehen waren. Wie konnten sie sich schuldig fühlen, wenn sie es nicht einmal gewußt hatten? Alles, was sie sahen, war der ausgestreckte Zeigefinger, der eindeutig auf die falsche Person zeigte. Aus diesem Irrtum zogen sie den Schluß, daß das ganze Plakat eine Propagandalüge war.

So jedenfalls kriegt man es in Deutschland immer wieder zu hören. Die Geschichte spricht eigentlich für sich selbst, sie erklärt aber noch nicht die sehr heftige Reaktion auf diese Plakate, die selbst heute noch nicht verstummt ist, und sie liefert auch keine Erklärung für die verletzende Art, mit der man den Inhalt der Fotografien ignoriert. Sowohl die heftige Reaktion als auch der Umstand, daß die fotografierten Tatsachen keine Beachtung erfahren, wird viel eher durch die verborgene Wahrheit des Plakats provoziert als durch den offenkundigen

Irrtum hervorgerufen. Denn während das deutsche Volk nicht über alle Verbrechen der Nazis informiert und sogar vorsätzlich über deren genaue Art in Unwissenheit gehalten wurde, hatten die Nazis doch dafür gesorgt, daß jeder Deutsche von irgendeiner schrecklichen Geschichte wußte. Er brauchte also gar nicht alle in seinem Namen verübten Untaten genau zu kennen, um zu begreifen, daß er zum Komplizen eines unsäglichen Verbrechens gemacht worden war.

Das ganze ist ein Trauerspiel, das auch durch die Erkenntnis, daß die Alliierten angesichts der Verhältnisse keine andere Wahl hatten, nicht weniger traurig wird. Die einzig denkbare Alternative zum Entnazifizierungsprogramm wäre eine Revolution gewesen — der Ausbruch einer spontanen Wut des deutschen Volkes gegen all diejenigen, die als prominente Vertreter des Naziregimes bekannt waren. So unkontrolliert und blutig eine solche Erhebung auch gewesen wäre, sie hätte sicherlich gerechtere Maßstäbe angesetzt, als das in einem papiernen Verfahren geschieht. Doch zur Revolution kam es nicht, aber nicht etwa deshalb, weil sie nur schwer unter den Augen von vier Armeen hätte organisiert werden können. Es lag wahrscheinlich allein daran, daß kein einziger deutscher oder alliierter Soldat nötig gewesen wäre, um die wirklich Schuldigen vor dem Zorn der Leute zu schützen. Diesen Zorn gibt es nämlich heute gar nicht, und offensichtlich war er auch nie vorhanden

Das Entnazifizierungsprogramm war nicht nur der politischen und moralischen Situation nach Kriegsende unangemessen, sondern es geriet auch schnell in Konflikt mit den amerikanischen Plänen für den Wiederaufbau und die Umerziehung Deutschlands. Deutschland auf der Grundlage einer freien Marktwirtschaft wiederaufzubauen schien eine ganz plausible Maßnahme zu sein, denn bei den Nazis hatte es eine eindeutige Planwirtschaft gegeben, auch wenn die Eigentumsverhältnisse im Lande nicht oder vielleicht noch nicht angetastet worden waren. Aber die Fabrikbesitzer waren, als Klasse gesehen, gute Nazis, zumindest aber überzeugte Befürworter eines Systems (gewesen), das als Gegenleistung für die Einschränkung der privaten Verfügungsgewalt angeboten hatte, den gesamten Handel und alle Wirtschaftszweige Europas in deutsche Hände zu bringen. In diesem Punkt verhielten sich deutsche Geschäftsleute nicht anders als die Geschäftsleute anderer Länder im Zeitalter des Imperialismus: der imperialistisch gesonnene Geschäftsmann glaubt nicht an die freie Marktwirtschaft — im Gegenteil, er hält Staatseingriffe für die einzige Garantie sicherer Kapitalerträge aus seinen weitgestreuten Unternehmen. Es stimmt allerdings, daß die deutschen Geschäftsleute im Unterschied zu den Imperialisten alter Schule nicht den Staat kontrollierten, sondern von der Partei für Parteiinteressen benutzt wurden. Doch dieser Unterschied war, so entscheidend er auf Dauer hätte werden können, noch nicht in vollem Umfang hervorgetreten.

Die deutsche Unternehmerklasse räumte im Austausch für die staatlich abgesicherte Expansion ganz bereitwillig einige ihrer augenfälligsten Machtpositionen, darunter vor allem ihre mächtige Stellung gegenüber der Arbeiterklasse. Die systematische Wirtschaftskontrolle und der bessere Schutz der Arbeiterinteressen wurden in den Augen der Arbeiterklasse wie des gehobenen Mittelstands deshalb zur größten Einzelattraktion des Naziregimes. Aber auch hier nahm die Entwicklung nicht ihren Lauf, denn die vom Staat oder vielmehr von der Partei betriebene Sklaverei, wie wir sie von Rußland kennen, wurde noch zu keiner Gefahr für die deutschen Arbeiter (aber natürlich zur größten Bedrohung für die Arbeiterklassen aller anderen europäischen Länder während des Krieges). Das Ergebnis ist, daß in Deutschland Planwirtschaft — ohne kommunistische Beiklänge — als einziger Schutz gegen Arbeitslosigkeit und Überausbeutung in Erinnerung bleiben wird.

Die Wiedereinführung einer wirklich freien Marktwirtschaft war gleichbedeutend mit der Übergabe der Fabriken und der Verfügungsgewalt an jene, die, was die praktischen Ziele der Nazis betraf, stramme Anhänger des Regimes gewesen waren, auch wenn sie sich über die letzten Konsequenzen des Nazismus ein wenig im Irrtum befunden hatten. Auch wenn sie unter den Nazis nicht über sehr viel reale Macht verfügt hatten, so waren sie doch in den Genuß aller Annehmlichkeiten ihres Status gekommen, ob sie nun Parteimitglied waren oder nicht. Seit dem Ende des Krieges haben sie zusammen mit der nahezu unbeschränkten Macht über das Wirtschaftsleben auch ihre alte Macht über die Arbeiterklasse wiedergewonnen, also über die einzige Klasse in Deutschland, die zwar Staatseingriffe als Sicherungsmaßnahme gegen Arbeitslosigkeit begrüßte, aber nie voll und ganz nazistisch gewesen war. Mit anderen Worten, zu dem Zeitpunkt, als Entnazifizierung das Schlüsselwort der alliierten Politik in Deutschland war, wurde die Macht an Personen zurückgegeben, deren Nazisympathien aktenkundig waren, und damit jenen genommen, deren Unzuverlässigkeit im nazistischen Sinn die einzige einigermaßen feststehende Tatsache in einer ansonsten schwankenden Situation gewesen war.

Zu allem Übel wurde die Macht, die den Industriellen zurückgegeben wurde, auch noch von den schwächlichen Kontrollen befreit, die es in der Weimarer Republik gegeben hatte. Die von den Nazis beseitigten Gewerkschaften haben ihre frühere Position nicht wiedererhalten, teils, weil es innerhalb der Gewerkschaften an Fachleuten mangelte, und teils, weil man sie antikapitalistischer Überzeugungen verdächtigte; die Bemühungen der Gewerkschaften, ihren früheren Einfluß auf die Arbeiter wiederzugewinnen, scheiterten kläglich, und das hat zur Folge, daß sie nun auch noch das bißchen Selbstvertrauen verloren haben, das sie aus der Erinnerung an frühere Zeiten geerbt haben könnten.

Es mag nach außen hin lächerlich wirken, wie verbissen die Sozialisten den Schuman-Plan ³ attackierten. Man kann diese Attacke jedoch erst richtig verstehen (allerdings kaum entschuldigen), wenn man in Rechnung stellt, daß unter den gegenwärtigen Umständen eine Zusammenlegung der Industrie an Rhein und Ruhr mit der französischen Industrie sehr wohl einen noch planmäßigeren und massiveren Angriff auf den Lebensstandard der Arbeiter bedeuten könnte. Schon allein die Tatsache, daß die Bonner Regierung, in der man häufig die bloße Fassade für die Interessen der Industriellen sieht, den Plan so kräftig unterstützt, wäre Grund genug, mißtrauisch zu werden. Denn unglücklicherweise hat der gehobene Mittelstand Deutschlands aus der Vergangenheit nichts gelernt, aber auch nichts vergessen; trotz einer Fülle gegenteiliger Erfahrungen glaubt man dort immer noch, daß eine große »Reservearmee«, d.h. beträchtliche Arbeitslosigkeit, ein Anzeichen für eine gesunde Wirtschaft sei, und man ist zufrieden, wenn man auf diese Weise die Löhne niedrig halten kann.

Die wirtschaftlich angespannte Lage wird durch das Flüchtlingsproblem, bei dem es sich um das größte wirtschaftliche und soziale Problem der deutschen Gegenwart handelt, erheblich verschärft. Solange diese Menschen nicht wieder angesiedelt sind, stellen sie vor allem deshalb eine ernste politische Gefahr dar, weil sie in ein politisches Vakuum hineingetrieben worden sind. Mit den relativ wenigen überzeugten Nazis, die es immer noch in Deutschland gibt und bei denen es sich fast ausnahmslos um ehemalige SS-Angehörige handelt, haben die Vertriebenen ein klar umrissenes politisches Programm gemein und können sich auf eine gewisse Gruppensolidarität verlassen — dies sind zwei Elemente, die offensichtlich in allen anderen Schichten der Bevölkerung nicht vorhanden sind. Ihr Programm heißt

Wiedererrichtung eines mächtigen Deutschlands, das es ihnen ermöglichen soll, in ihre frühere Heimat im Osten zurückzukehren und sich dort an jenen Bevölkerungsgruppen zu rächen, von denen sie vertrieben wurden. In der Zwischenzeit sind sie damit beschäftigt, die einheimische deutsche Bevölkerung, die sie nicht gerade mit brüderlichen Gefühlen empfangen hatte, zu hassen und zu verachten.

Im Unterschied zu dem Problem, das aus den Überbleibseln der Nazibewegung herrührt, könnte das Flüchtlingsproblem mit energischen und gescheiterten Wirtschaftsmaßnahmen gelöst werden. Daß mangels solcher Maßnahmen die Flüchtlinge in eine Lage gedrängt wurden, in der sie praktisch keine andere Wahl hatten, als eine eigene Partei zu gründen, daran ist zu einem erheblichen Teil die gegenwärtige Regierung und insbesondere der Einfluß der Parole von der freien Marktwirtschaft schuld, wie sie von den Deutschen verstanden bzw. mißverstanden wird. Öffentliche Mittel gehen als Kredite an Großunternehmen; die Förderung von Kleinunternehmen (viele der Flüchtlinge sind Facharbeiter und Handwerker), vor allem in der Form von Genossenschaften, wurde fast völlig vernachlässigt. Die Höhe der zugunsten der Flüchtlinge bereitgestellten Beträge schwankt zwar von Bundesland zu Bundesland, doch die Hilfgelder sind sowohl in absoluten Zahlen als auch auf den Bundeshaushalt bezogen fast immer hoffnungslos unangemessen. Die kürzlich von der Bonner Regierung gemachten Vorschläge zur Senkung der Unternehmersteuern — ein klarer Beleg für die Wirtschaftspolitik der Regierung — hätten die für die Flüchtlinge zur Verfügung stehenden Mittel sogar noch weit empfindlicher zusammenschrumpfen lassen. Die Tatsache, daß die Besatzungsbehörden ihr Veto gegen diese Maßnahme einlegten, läßt etwas Hoffnung aufkommen, daß die amerikanischen Behörden zu verstehen anfangen, daß die Parole von der freien Marktwirtschaft in Deutschland und in ganz Europa in einem anderen Zusammenhang zu sehen ist als in den Vereinigten Staaten.

Eines der größten Hindernisse der amerikanischen Politik in Europa liegt in der Tat darin, daß dieser Unterschied nicht genau verstanden wird. Das amerikanische System, in dem die Macht des industriellen Managements ein starkes Gegengewicht in der Macht der organisierten Arbeiterschaft findet, würde für den europäischen Anhänger einer freien Marktwirtschaft kaum akzeptabel sein; in Europa gehörten die Gewerkschaften selbst in ihren besten Tagen nicht zu den herrschenden Mächten, sondern führten immer die ungewisse Existenz einer nur leicht rebellischen Kraft, die im Dauerkampf gegen die Arbeitgeber mit wechselndem Erfolg operierte. In Amerika gibt es darüber hinaus bei Arbeitern wie Unternehmern eine gewisse Abneigung gegen das Mittel des Staatseingriffs; manchmal bringt die bloße Drohung einer staatlichen Schlichtung die streitenden Parteien wieder zu bilateralen Verhandlungen zurück. In Deutschland haben Arbeitnehmer und Arbeitgeber nur eine Vorstellung im Kopf: daß der Staat sein volles Gewicht in die Waagschale ihrer Interessen werfen möge. Vielleicht mit Ausnahme der skandinavischen Länder besitzt keine Bürgerschaft Europas die politische Reife der Amerikaner, für die ein gewisses Maß an Verantwortlichkeit, d. h. an Mäßigung bei der Verfolgung von Eigeninteressen, fast eine Selbstverständlichkeit ist. Außerdem ist Amerika immer noch ein Land des Überflusses und des Chancenreichtums, so daß von freier Eigeninitiative zu reden noch nicht bedeutungslos geworden ist, und dazuhin bringen die Dimensionen der amerikanischen Wirtschaft jede umfassende Planung zum Scheitern. Doch in den Ländern Europas, deren Territorien im Verhältnis zur industriellen Kapazität kontinuierlich geschrumpft sind, herrscht bei den meisten Menschen die feste Überzeugung vor, daß selbst der gegenwärtige Lebensstandard

nur dann garantiert werden kann, wenn ein gewisses Maß an Planung vorhanden ist, das allen einen gerechten Anteil am Nationaleinkommen sichert.

Hinter dem ungenierten und grundlosen Gerede vom amerikanischen »*Imperialismus*« in Europa zeichnet sich die gar nicht so grundlose Furcht ab, daß die Einführung des amerikanischen Wirtschaftssystems in Europa oder vielmehr die Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen status quo durch Amerika nur bei einem erbärmlich niedrigen Lebensstandard der Massen enden kann. Die soziale und politische Stabilität der skandinavischen Länder rührt teilweise von starken Gewerkschaften, teilweise von der Rolle der Genossenschaften im Wirtschaftsleben her und nicht zuletzt auch von umsichtig gehandhabten Staatseingriffen. Diese Faktoren geben zumindest die allgemeine Richtung an, in der die Lösung der ökonomischen und sozialen Probleme Europas gefunden werden könnte, sofern nicht ungelöste politische Probleme dazwischenkommen und die allgemeine Weltlage genügend Zeit dafür läßt. Auf jeden Fall hat in Deutschland das System der freien Marktwirtschaft rasch zu halsabschneiderischen Praktiken, zu Monopolisierung und Trustbildung geführt, ungeachtet aller Bestrebungen der amerikanischen Behörden, diese Entwicklung zu verhindern.

Politisch gesehen handelt es sich bei der wachsenden Unzufriedenheit der Arbeiterklasse nicht, wie man vielleicht erwartet hätte, um den ernstesten Aspekt der Situation. Die tragische Geschichte der deutschen sozialistischen Parteien scheint diese Organisationen um ihre Vitalität gebracht zu haben; niemals befand sich die deutsche Arbeiterklasse in einer weniger revolutionären Stimmung als jetzt. Es gibt zwar eine gewisse verbitterte Resignation gegenüber einem System, das ihnen unter dem Markenzeichen Demokratie »*verkauft*« wird, doch dieser Groll wird kaum irgendwelchen Ärger heraufbeschwören; er ist im Gegenteil fast eine Garantie für die allgemeine Indifferenz, mit der jede Regierung, ob gut oder schlecht, akzeptabel wird. Eine ganz andere und wirklich gefährliche Seite dieser Angelegenheit besteht darin, daß im Gefolge der größeren Hoffnungslosigkeit, der gestiegenen Unsicherheit und Verelendung der Arbeiter die alte Angst vor der »*Proletarisierung*« erneut und kräftig genährt wird.

Von dieser Furcht wird vor allem der Mittelstand ergriffen, der durch die Währungsreform wieder einmal sein Geld verloren hat, wohingegen das Vermögen der Industriellen durch Sachwerte abgesichert war. Die finanzielle Lage der mittelständischen Deutschen unterscheidet sich in nichts von der Lage einer normalen Arbeiterfamilie, vor allem dann nicht, wenn sie ihre Habe bei einem Bombenangriff verloren haben oder wenn sie Flüchtlinge sind. Aber ein Leben lang das Los eines Arbeiters zu teilen, ist in der Tat eine trübe Vorstellung.

Weil sie das vermeiden wollen, versuchen die jüngeren Leute verzweifelt, ein paar Mark zusammenzukratzen, um eine der vielen überfüllten Universitäten besuchen zu können. Dies ist die einzige Chance, ihren mittelständischen Status zu erhalten und dem Elend eines proletarisierten Daseins zu entgehen. Überall in Deutschland wird einem gesagt, es werde in wenigen Jahren so viele Anwälte, Physiker, Lehrer, Kunsthistoriker, Philosophen und Theologen geben, daß diese eine Schlange bilden könnten, die so lang ist wie das gesamte Autobahnnetz. Und die meisten dieser möglicherweise arbeitslosen Akademiker werden ihren Abschluß um den Preis entsetzlicher Opfer gemacht haben; viele Studenten leben monatlich von sechzig oder siebzig Mark, das bedeutet chronische Unterernährung und den völligen Verzicht selbst auf so bescheidene Genüsse wie ein Glas Wein oder einen Kinobesuch. Die akademischen Anforderungen sind im allgemeinen kaum niedriger als früher, was dazu führt,

daß die fanatische Hingabe, mit der diese jungen Menschen ihr Studium betreiben, zu dem sie vielleicht aufgrund ganz unintellektueller Motive gekommen sind, nur von wiederkehrenden Perioden harter körperlicher Arbeit unterbrochen wird, in denen sie sich zusätzlich etwas Geld verdienen.

Niemand in Deutschland scheint daran zu zweifeln, daß dieses gewaltige Opfer der Studentengeneration nur in einer schweren Enttäuschung enden kann, doch niemand scheint an dieses Problem einen wirklich ernsthaften Gedanken zu verschwenden. Die einzige Lösung läge in der Schließung einer Reihe von deutschen Universitäten, und das könnte mit einem erbarmungslosen Aussieben der Abiturienten verknüpft werden, vielleicht sogar mit der Einführung des ansonsten fragwürdigen französischen Systems der Auswahlprüfungen, dem zufolge die Zahl der erfolgreichen Kandidaten von vornherein durch die Zahl der verfügbaren Plätze festgelegt wird. Statt sich mit diesen oder ähnlichen Vorstellungen auseinanderzusetzen, hat die bayerische Regierung erst kürzlich eine weitere (die vierte) Universität eröffnet, und die französischen Besatzungsbehörden sind, um das Niveau der deutschen Kultur anzuheben, mit einem unklugen Akt vorgeprescht und haben soeben eine nagelneue Universität in Mainz aufgemacht — was bedeutet, daß sechstausend Studenten nun die ohnehin völlig hoffnungslose Wohnungssituation in der fast vollständig zerstörten Stadt nur noch verschlimmern. Tatsächlich könnte man unter den gegenwärtigen Bedingungen nur mit dem Mut der Verzweiflung zu Maßnahmen greifen, um die Universitäten zu leeren, doch das wäre, als beraubte man einen verzweifelten Menschen seiner letzten Chance, bei der es sich doch nur um die Chance eines Glücksspielers handelt. Welche Richtung die politische Entwicklung in Deutschland nehmen wird, wenn eine ganze Klasse frustrierter und hungernder Intellektueller auf eine gleichgültige und verdrossene Bevölkerung losgelassen wird, bleibt den Vermutungen jedes einzelnen überlassen.

Selbst diejenigen Beobachter der alliierten Politik in Deutschland, die die Entnazifizierung mit Bedenken verfolgten und sahen, daß das System der freien Marktwirtschaft nur zu einer Aufwertung politisch unerwünschter Elemente führen würde, setzten beträchtliche Hoffnung auf das Föderalisierungsprogramm, durch das Deutschland in Bundesländer mit jeweils beträchtlichen Machtbefugnissen der lokalen Selbstverwaltung aufgeteilt wurde. Das schien in vieler Hinsicht eine unbestreitbar richtige Maßnahme zu sein: Sie würde vor Machtanhäufung schützen und dadurch die verständlichen, wenn auch übertriebenen Ängste der Nachbarn Deutschlands beschwichtigen; sie würde das deutsche Volk auf die erhoffte Föderalisierung Europas vorbereiten; sie würde basisnahe Demokratie auf der Ebene kommunaler und lokaler Angelegenheiten lehren, also dort, wo die Menschen ihre unmittelbaren Interessen ausdrücken und sich auskennen; und schließlich könnte man damit dem Nazi-Größenwahn entgegenarbeiten, der den Deutschen beigebracht hatte, in Kontinenten zu denken und in Jahrhunderten zu planen.

Aber daß die Länderregierungen gescheitert sind, ist schon fast aktenkundig. Es handelt sich dabei um den Fehlschlag auf dem einzigen politischen Gebiet, auf welchem die Deutschen fast von Besatzungsbeginn an allein gelassen wurden und wo Erfolg oder Mißerfolg vorn Status Deutschlands in der internationalen Arena unabhängig war. Bis zu einem gewissen Grad kann man natürlich für das Scheitern der Länderregierungen das allgemeine Klima in Deutschland verantwortlich machen, das von der Entnazifizierung und den sozialen Folgen einer rücksichtslosen Wirtschaftspolitik geprägt war; doch diese Erklärung klingt nur einleuchtend, wenn man vorsätzlich das große Maß an Freiheit ignoriert, das den Deutschen bei den Länderregierungen zugestanden wurde. Die Wahrheit sieht nämlich so aus, daß die

Zentralisierung, wie sie in Nationalstaaten erreicht und wie sie in Deutschland nicht von Hitler, sondern von Bismarck geschaffen wurde, jedes echte Verlangen nach lokaler Autonomie erfolgreich zerstört und die politische Lebenskraft aller Organe auf Provinz- oder Stadtebene zersetzt hat. Was immer von diesen Traditionen übriggeblieben ist, hat einen hoffnungslos reaktionären Charakter angenommen und ist zu billigster Folklore erstarrt. Kommunalverwaltungen haben meistens die übelsten Lokalkonflikte ausgelöst und überall Chaos hervorgerufen, weil es keine Macht gibt, die groß genug ist, um die Konfliktparteien in Schach zu halten. Da das Moment öffentlicher Verantwortung und sogar des nationalen Interesses ganz offenkundig fehlt, tendiert Lokalpolitik leicht dazu, zur primitivsten Form offener Korruption zu verkommen. Die zweifelhafte politische Vergangenheit derjenigen, die über Erfahrung verfügen (die »*Unerfahrenen*« sind mittlerweile ziemlich rücksichtslos entfernt worden) und die niedrigen Gehälter im Öffentlichen Dienst bereiten gemeinsam jeder Art von Mißwirtschaft den Weg: Viele Beamte sind leicht erpreßbar, und noch viel mehr können nur sehr schwer der Versuchung widerstehen, ihr Gehalt durch Schmiergelder aufzubessern.

Die Bonner Regierung steht kaum in einem unmittelbaren Verhältnis zu den Länderregierungen: weder wird sie von ihnen kontrolliert, noch übt sie selbst über letztere irgendeine nennenswerte Kontrolle aus. Die einzigen funktionierenden Bindeglieder zwischen Bonn und den Länderregierungen sind die Parteiapparate, die in allen Personal- und Verwaltungsfragen die entscheidende Rolle spielen und in scharfem Kontrast zur »*kleinstaatlichen*« Aufgliederung des Landes so zentralistisch organisiert sind wie nie zuvor und deshalb heute die einzig sichtbare Macht darstellen.

Das ist zwar ein gefährlicher Umstand, aber an sich nicht unbedingt das Schlimmste, was hätte passieren können. Das eigentliche Problem rührt von der Beschaffenheit der Parteiapparate selber her. Die gegenwärtigen Parteien sind Fortsetzungen der Parteien aus der Vor-Hitler-Zeit, also jener Parteien, deren Zerstörung Hitler so erstaunlich einfach fiel. Sie werden in vielen Fällen wieder von denselben Leuten geführt, und in ihnen dominieren wieder die alten Ideologien und Taktiken. Allerdings haben sich nur die Taktiken irgendwie ihre Vitalität erhalten; die Ideologien werden einfach aus Traditionsgründen mitgeschleppt — und weil eine deutsche Partei nicht gut ohne eine Weltanschauung auskommen kann. Man kann nicht einmal sagen, daß die Ideologien deshalb überlebt hätten, weil nichts Besseres vorhanden gewesen wäre; es ist eher so, daß die Deutschen nach ihrer Erfahrung mit der Nazi-Ideologie zu der Überzeugung gelangt sind, daß es eben jede Ideologie tun würde. Die Parteiapparate sind vor allem darauf ausgerichtet, ihren Mitgliedern Jobs und Vorteile zu verschaffen, und sie haben auch durchaus dazu die Macht. Dies bedeutet, daß sie dazu neigen, die opportunistischsten Elemente der Bevölkerung anzuziehen. Weit davon entfernt, jegliche Art von Initiative zu ermuntern, fürchten sie sich vor jungen Leuten mit neuen Ideen; kurzum, sie wurden vergeist wiedergeboren. Folglich findet das wenige, das es an politischem Interesse und an politischer Diskussion gibt, außerhalb der Parteien und außerhalb der öffentlichen Institutionen statt. Jede dieser kleinen Gruppen ist wegen des politischen Vakuums, in dem sie sich befinden, und der allgemeinen Korruption des Öffentlichen Lebens, die sie umgibt, möglicherweise der Kern einer neuen Bewegung, denn die Parteien sind nicht nur dabei gescheitert, die Unterstützung der deutschen Intelligenz zu gewinnen, sondern sie haben auch die Massen davon überzeugt, daß sie deren Interessen nicht vertreten.

Die trübsinnige Nachkriegsgeschichte Deutschlands ist keine Geschichte der verpaßten Chancen. In unserem Eifer, einen bestimmten Schuldigen und bestimmbare Fehler

auszumachen, übersehen wir leicht die eher grundsätzlichen Lehren, die wir aus dieser Geschichte ziehen können. Letztendlich bleibt die zweifache Frage: Was konnte man überhaupt von einem Volk nach zwölf Jahren totalitärer Herrschaft erwarten? Was konnte man überhaupt von einer Besatzung erwarten, die sich der unmöglichen Aufgabe gegenübergestellt sah, ein Volk wieder aufzurichten, das den Boden unter den Füßen verloren hatte?

Es wäre jedenfalls gut, wenn man die Besatzung Deutschlands im Gedächtnis behielte und versuchte, diese Erfahrung zu begreifen, denn es ist nur allzu wahrscheinlich, daß wir sie in einem gigantischen Ausmaß zu unseren Lebzeiten sich wiederholen sehen. Unglücklicherweise vollzieht sich die Befreiung eines Volkes vom Totalitarismus wahrscheinlich nicht einfach durch den »*Zusammenbruch des Kommunikationsnetzes und der zentralen Kontrollinstanzen, welcher die tapferen russischen Völker ohne weiteres in die Lage versetzen könnte, sich selber von einer Tyrannei zu befreien, die viel schlimmer als die der Zaren ist*«, wie es Churchill kürzlich in seiner Rede vor der Versammlung des Europarats formulierte. Das deutsche Beispiel zeigt, daß Hilfe von außen wahrscheinlich keine einheimischen Selbsthilfekräfte freisetzt und daß totalitäre Herrschaft mehr ist als bloß die schlimmste Form von Tyrannei. Der Totalitarismus vergiftet die Gesellschaft bis ins Mark.

Politisch betrachtet sind die heutigen Verhältnisse in Deutschland viel eher ein Paradebeispiel für die Konsequenzen des Totalitarismus als eine Demonstration des sogenannten deutschen Problems an sich. Dieses Problem kann wie alle anderen europäischen Probleme erst in einem föderativen Europa gelöst werden; doch selbst eine solche Lösung scheint angesichts der in den nächsten Jahren bevorstehenden Krisen von geringer Bedeutung zu sein. Es ist unwahrscheinlich, daß Deutschland, ob und wie erneuert es auch aussehen mag, dabei eine große Rolle spielen wird. Und das Bewußtsein, wie vergeblich letztlich in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen jegliche politische Initiative ihrerseits ist, ist nicht gerade das schwächste Antriebsmoment für den Widerwillen der Deutschen, sich mit der Realität ihres zerstörten Landes auseinanderzusetzen.

Entnommen dem Buch:

Hannah Arendt:
Zur Zeit
Politische Essays

Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv), 1. Auflage 1989, Seite 43 bis 70

Anmerkungen:

Erschienen unter dem Titel »*The Aftermath of Nazi-Rule. Report from Germany*« in ›*Commentary*‹ 10, Oktober 1950, 5. 342-53.

Erstmals seit ihrer Flucht im März 1933 reiste Hannah Arendt von August 1949 bis März 1950 nach Deutschland. Anlaß und Zweck ihrer Reise waren die Arbeiten für die Commission on European Jewish Cultural Reconstruction, die sich dem Wiederaufbau der europäischen jüdischen Kultur widmete, die vorhandenen Kulturgüter ausfindig machte, auflistete (siehe die beiden Listen »*Tentative List of Jewish Cultural Treasures in Axis-Occupied Countries*«. In: Supplement to Jewish Social Studies 8/1, 1946, und »*Tentative List of Jewish Educational Institutions in Axis Occupied Countries*«. In: Jewish Social Studies 8/3, 1946, beide von Hannah Arendt, die den Forschungsstab leitete) und über ihren Verbleib beriet. 1948-1952 war sie »*executive director*« dieser Organisation.

Über ihren Deutschland-Report, den sie nach ihrer Rückkehr verfaßte, schrieb sie an Karl Jaspers: »*Ich habe mich bemüht, gerecht zu bleiben, und ich wünschte, Sie könnten sehen, daß ich mehr traurig als erbittert bin.*« Hannah Arendt/Karl Jaspers: Briefwechsel. 1926-1969. München 1985, S. 194) Elemente dieser Betrachtungen entstammen ihrer Analyse totaler Herrschaft, andere wird sie später in ihrer Kritik der Massengesellschaft wieder aufgreifen.

1) »*Wie man es aber aushält, dort (in Deutschland) als Jude zu leben, in einer Umwelt, die über ›unser‹ Problem, und das sind ja heute unsere Toten, nicht einmal zu sprechen geruht, weiß ich auch nicht*«, schrieb sie am 30. Mai 1946 an Gertrude Jaspers. (Hannah Arendt/Karl Jaspers: Briefwechsel. 1926-1969. München 1985, S. 77.)

2) Zur inneren Anpassung an die Doktrinen der Nazis im Jahr 1933 siehe auch ihren Bericht in dem Interview von Günther Gaus: »*Sehen Sie, daß jemand sich gleichschaltete, weil er für Frau und Kind zu sorgen hatte, das hat nie ein Mensch übelgenommen. Das Schlimme war doch, daß die dann wirklich daran glaubten! Für kurze Zeit, manche für sehr kurze Zeit. Aber das heißt doch: Zu Hitler fiel ihnen etwas ein, und zum Teil ungeheuer interessante Dinge.*« (Günther Gaus: Zur Person. München 1970, S. 20).

3) Schuman-Plan: benannt nach Robert Schuman, Résistance-Kämpfer und Gründer des Mouvement Républicain Populaire (MRP, 1944), der sich insbesondere in seiner Zeit als Außenminister (1948—52) für den Zusammenschluß der europäischen Staaten einsetzte und 1950 eine europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (die spätere Montanunion) vorschlug.